

ng kann sich Wagners auskomponierte Mi-
g von innerer Erregung und äußerer Statik
entfalten. Überhaupt spielt der klingende
wurf des Stückes keine Rolle. Gespielt wird
roße Venus-Szene der Pariser Fassung –
durch dichte Personenführung beglaubigt
n. Hölzerne Gesten von vorne bis hinten.
eben, szenische Redundanz. Das betongraue
enhalbrund von Nina von Essen ist alles
ichts: Videofläche und Tribüne, Garage und
e. Eine klärende, spannungsvolle Lichtregie

ei den Sängern verdient die kleinste Rolle das
e Lob: David Rother, geschult bei den Aure-
naben in Calw, gibt den Jungen Hirten mit
em, sattem Ton und blitzsauberer Intonation.
is hört man selten. Der Tannhäuser dagegen
disponiert. So was hört man oft. Christian
singt – entschuldigt – gegen eine Erkältung
wei Akte gelingen trotzdem. Hier ist jemand
chtigen Fach unterwegs, das Timbre schön
unkel getönt. Das zweite Finale wird, wie
es anders sein, zum Fanal, die Romerzäh-
zur Zitterpartie. Voigt schont sich nicht, er
t sich. Das Publikum dankt mit Bravostür-
Dem Wolfram fehlt es an Aura und Eleganz.
s, Elisabeth und der Landgraf bemühen sich
lautstärke, weniger um durchmodellerte
sierung. Nur Walther von der Vogelweide
sich fein heraus. Fabrice Bollon sorgt für eine
unliche dynamische Bandbreite. Er lässt wich-
oft unterdrückte Begleitfiguren blühen, zeigt
n der Schlagkraft auch den Reichtum von
ners frühem Orchestersatz. Manches (wie
rams Kavatine im ersten Akt, das Duett im
en) gerät zu langsam. Dann zerfällt die Span-
g. Der Chor tönt bemerkenswert homogen:
nur stark, sondern ausdifferenziert in den
gruppen.

is war die vorläufig letzte Premiere im Gro-
Haus des Freiburger Theaters. Während der
henden Renovierung spielt das Ensemble auf
n örtlichen Brauereigelände. Ludger Vollmers
en die Wand» macht dort Ende März den An-
Im April folgt ein Doppelabend mit Puccinis
tel» und Bartóks «Blaubart.»

– Stephan Mösch

gner: Tannhäuser

iere am 22. Februar 2014

kalische Leitung: Fabrice Bollon

nerung: Eva-Maria Höckmayr

ie: Nina von Essen

ime: Julia Rösler

: Bernhard Moncado/Thomas Schmieger

: Valentin Felber

ten: Jin Seok Lee (Landgraf Hermann), Christian Voigt

(Häuser), Alejandro Larraga Schleske (Wolfram),

Nechaeva (Elisabeth), Viktoria Mester (Venus), Roberto

friddo (Walther), Neal Schwantes (Biterolf), Shinsuke

oka (Heinrich der Schreiber), Andrei Yvan (Reinmar

weter), David Rother (Junger Hirt)

theater.freiburg.de



Csilla Boross
(Abigail)
Foto: GTG/
Ariane Arlotti

DER KLOTZ DES DAMOKLES

Verdi: Nabucco

Genf / Grand Théâtre

Verdis «Nabucco» ist eine Ansammlung
starker Statements: Kampf der Kultu-
ren, mosaikhaftes Gesetz gegen Götzen-
dienst, Liebe gegen Staatsraison,
Machterschleichung und Apostasie – ein Knäuel
von Handlungsfäden, jeder für sich ein ganzer
Opernstoff, verpackt in emotional aufgeladene Ge-
sangsnummern, mit mächtigen Chören dazwi-
schen. Roland Aeschlimann, verantwortlich für
Regie (Mitarbeit: Andrea K. Schlehwein), Bühnen-
bild und zusammen mit Andrea Schmidt-Futterer
auch für die Kostüme, hat aus nachvollziehbaren
Gründen darauf verzichtet, dieses übergewichtige
Handlungspaket psychologisch zu unterfüttern, es
zu dekonstruieren oder noch eine weitere Erzäh-
lung hinzuzuerfinden (die wundersame Bekeh-
rung Nebukadnezars erfolgt bei ihm genauso
unvermittelt wie in Temistocle Soleras Libretto).
Lediglich in den Schlusstakten erlaubt der Regis-
seur sich einen eingreifenden Kommentar, wenn
die zum jüdischen Glauben konvertierte Fenena,
das schwächste Glied im grausamen Spiel der
Macht, sich aus der Umarmung Ismaels losreißt
und sich ein Messer in den Bauch rammt. Soll

wohl heißen: Religiöse Überzeugungen lassen sich
nicht so gefahrlos wechseln wie Kleider.

Die großformatige Vorlage hat Aeschlimann
in ebensolche Bühnentableaus übersetzt. Das hat
durchaus seine Wirkung, denn so kann sich die
durchschlagskräftige Musik ungehindert entfalten.
Die von Simon Trotter raffiniert ausgeleuchtete
Bühnenarchitektur ist auf abstrakte geometrische
Formen reduziert, in die sich die Massenszenen
bruchlos einpassen; halbtransparente Vorhänge
staffeln den Raum und ermöglichen einen fließen-
den Szenenwechsel, die Umbaupause nach dem
ersten Akt wird durch ein Video (Momme Hin-
richs/Torge Møller) überbrückt. Elemente, die auf
die Traditionslinie Adolphe Appia-Josef Svoboda
verweisen – Letzterem assistierte Aeschlimann in
Bayreuth. Die Zeichensymbolik der Chorkostüme
wirkt optisch frisch. Doch was soll eigentlich der
ständig sichtbare, an einem Flaschenzug hängende
Felsbrocken rechts auf der Bühne?

Musikalisch lässt die Produktion kaum Wün-
sche offen. Der von Ching-Lien Wu glänzend ein-
studierte Chor, vom Publikum zu Recht gefeiert,
setzt starke Akzente. «Va pensiero» entsteht aus
dem Pianissimo heraus als schwebende Klang-
skulptur, mehr Gebet als Freiheitshymne. John
Fiore am Pult hält die Fäden des monumentalen
Geschehens gut zusammen. Im klangmächtigen
ersten Akt dreht er tüchtig auf, doch sucht er in
der Folge auch die leisen Regionen auf und ver-
leiht den rhythmischen Feinheiten der Partitur
präzise Kontur. Csilla Boross meistert die schwie-
rige Rolle der Abigail souverän und mit starker
Bühnenpräsenz, Leonardo Capalbo (Ismaele) und
Ahlma Mhamdi (Fenena) bilden ein leidenschaft-
liches, stimmlich ausdrucksstarkes Paar. Lucio
Gallo liefert ein eindrucksvolles Charakterporträt

des schwankenden Königs, während Roberto Scanduzzi als Zaccaria zeigt, dass die für diese tribunenhafte Rolle erforderliche Stimmgewalt sich durchaus mit *Stimmkultur* verträgt.

– Max Nyffeler

Verdi: Nabucco

Premiere am 28. Februar 2014

Musikalische Leitung: John Fiore

Inszenierung und Bühne: Roland Aeschlimann

Regie-Mitarbeit: Andrea K. Schlehwein

Kostüme: Roland Aeschlimann, Andrea Schmidt-Futterer

Chor: Ching-Lien Wu

Video: fettFilm

Solisten: Lucio Gallo (Nabucco), Csilla Boross (Abigaille), Roberto Scanduzzi (Zaccaria), Ahlima Mhamdi (Fenena), Leonardo Capalbo (Ismaele), Khachik Matevosyan (Baal-Hohepriester), Terige Sirolli (Abdallo), Elisa Cenni (Anna) u. a.

www.geneveopera.ch

janischen Krieges beschreibt: Heerführer Agamemnon liegt mit seiner Flotte wegen anhaltender Windstille in Aulis fest und soll auf Geheiß des Oberpriesters Kalchas die Götter durch die Opferung seiner Tochter Iphigenie freundlich stimmen. Aber seine Frau Klytämnestra und Iphigenies Bräutigam Achill stemmen sich gegen den barbarischen Akt.

Regisseur Benjamin Schad erzählt die Geschichte in klassischer Strenge: hoch konzentriert, schnörkellos. Das minimalistische Bühnenbild, das ohne Accessoires auskommt, signalisiert mit seinen mächtigen, düsteren Mauern Unbeweglichkeit. Die Kostüme sind durchweg cremefarben gehalten, nur in Nuancen unterscheiden sich Kriegervolk und Fürsten.

Den Figuren sind klare Charakteristika zugewiesen: ein zögerlicher, hin- und hergerissener Agamemnon, eine zunächst naive, dann an den Herausforderungen reifende Iphigenie, der zornige Held Achill, dessen große Gesten Ratlosigkeit verbergen sollen, die kapriziöse Klytämnestra und Kalchas, der Priester mit Allmacht-Fantasiën.

Die Verknappung auf das Wesentliche entspricht auch der musikalischen Interpretation von Dirigent Markus Bieringer. Der Erste Kapellmeister des Pfalztheaters schlägt zügige Tempi an, ohne zu hasten. Klare, kräftige Akzentuierungen, saubere Ausarbeitung der Instrumentengruppen, eine gute Verbindung zwischen dem (hochgefahrenen) Graben und der Bühne: Diese «Iphigenie» läuft wie am Schnürchen und zeigt eindrucksvoll, dass sich ein gut eingestelltes Stadttheater-Orchester gegenüber den Originalklang-Spezialisten nicht zu verstecken braucht. Vor allem im Kontrast mit der Spannung, die Bieringer erzeugt, funktioniert die Statuarik der Inszenierung. Und das nicht zuletzt deshalb, weil die Sänger durchweg versierte,

sensible Sängerdarsteller sind, die keine *action* auf der Bühne brauchen, um Emotionen deutlich zu machen.

Bernhard Berchtold lässt mit seinem edel timbrierten Tenor in den lyrischen Passagen der Achill keine Wünsche offen, könnte aber etwa mehr Durchschlagskraft gebrauchen. Bernd Valentin zeichnet als Agamemnon die Verzweiflung des Vaters eindringlich nach, während er als Heerführer vielleicht nicht aufbrausend genug ist. Adelheid Fink leuchtet als Iphigenie die Irrfahrt zwischen Liebe, Sehnsucht, Opferbereitschaft glanzvoll aus. In exzellentem Zustand zeigt sich der Theaterchor, dem die Regie freilich auch alle Möglichkeiten gibt, sich auf die gesanglichen Aufgaben zu konzentrieren.

Erst ganz am Ende, wenn die Winde – ganz ohne Opfertote – wieder wehen, füttert die Regie die Deutungshungrigen. Es gibt keine Götter, die Iphigenie «ex machina» begnadigen, das besorgte Priester Kalchas (bedrohlich der hünenhafte Michael Hauenstein) schon alleine – ein taktischer Schachzug, damit sich alle fröhlich ins Trojanische Gemetzel begeben können. Am Ende bleibt der Totentanz. «Und, was glauben Sie?» Am besten nichts.

– Dieter Lint

GLAUBENSFRAGE

Gluck: Iphigenie in Aulis

Kaiserslautern / Pfalztheater

Und, was glauben Sie? – unter diesem Motto setzt sich das Pfalztheater Kaiserslautern spartenübergreifend mit der Antike auseinander. Das Musiktheater ist mit «Iphigenie in Aulis» dabei, der weniger bekannten von Glucks beiden Tantaliden-Opern, die die Vorgeschichte des Tro-

Gluck: Iphigenie in Aulis

Premiere am 22. Februar, besuchte Vorstellung am 5. März 2014

Musikalische Leitung: Markus Bieringer

Inszenierung: Benjamin Schad

Bühne: Anna Kirschstein

Kostüme: Stephan Rinke

Chor: Ulrich Nolte

Solisten: Bernd Valentin (Agamemnon), Melanie Lang (Klytämnestra), Adelheid Fink (Iphigenie), Bernhard Berchtold (Achill), Michael Hauenstein (Kalchas), Alexis Wagner (Arkas)

www.pfalztheater.de



WAGNER
LOHENGRIN
SOLTESZ / MCDONALD
PREMIERE 11/04/2014

Partners of
Teatr Wielki - Polish National Opera



SHI/EIDO

Technological Partner of
Teatr Wielki - Polish National Opera

SONY

Media Company

dwaga

pap

Art 21 Studio

ams

teatr.wielki.pl

teatr.wielki.pl